Das Faszinosum Bruder Klaus von Flüe : Vortrag zum 125-Jahr-Jubiläum des Historischen Vereins Uri

Autor(en): **Altermatt, Urs**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Historisches Neujahrsblatt / Historischer Verein Uri**

Band (Jahr): **108 (2017)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-842140

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Das Faszinosum Bruder Klaus von Flüe

Vortrag zum 125-Jahr-Jubiläum des Historischen Vereins Uri

von Prof. em. Dr. Urs Altermatt

Am 6. September 1892, nachmittags um ein Uhr, gründeten im Lesezimmer der Gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Uri fünf Männer den «Verein für Geschichte und Altertümer des Kantons Uri». An der Spitze dieses Quintetts stand ein Mann, der in Kanton und Bund eine führende Rolle spielte. Fast ein Jahr vorher, im Dezember 1891, wäre Gustav Muheim, wohlhabender Grundbesitzer, Regierungsrat und langjähriger Stände- und Nationalrat sowie Mitbesitzer des «Urner Wochenblatts», erster katholisch-konservativer Bundesrat geworden, wenn er nicht aus Rücksicht auf die Gesundheit seiner Gattin darauf verzichtet und dem Luzerner Josef Zemp den Vortritt gelassen hätte.

Unterstützt wurde Muheim bei der Gründung des Geschichtsvereins von Pfarrer Josef Gisler, von Professor Antonius Gisler, von Erziehungsratspräsident Karl Leonhard Müller und von Landammann Florian Lusser. Die Taufrede für den neuen Verein hielt Kaplan Antonius Gisler, Professor am Kollegium. Bereits am 9. November 1892 konnten die Gründer 40 Geschichtsbegeisterte um sich scharen.

Die Gründung des Urner Geschichtsvereins ist im Zusammenhang mit der Entstehung von Geschichtsvereinen in der Zentralschweiz zu sehen. In den stürmischen Zeiten der Gründung des Bundesstaats erblickte 1843 der Historische Verein der V alten Orte Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug das Leben.

Zwei Jahre zuvor war der «Schweizerische Studentenverein» in Schwyz gegründet worden, später die wichtigste Kaderschmiede der katholischen Elite. Sektionen des «Fünförtigen» entstanden in Zug 1852, in Nidwalden 1864, in Obwalden 1876 und in Schwyz 1878. Uri

hinkte hinten nach, denn schon damals spielten Querelen der Geschichtspolitik in die Geschichtsschreibung hinein.

In die Gründungszeit des Urner Historischen Vereins fielen zahlreiche Jubelfeiern, so 1876 die Murtenschlacht-Feier, 1886 die Sempacher Feier mit einem Festspiel und am prominentesten die 600-Jahr-Feier des Eidgenössischen Bundes 1891 in Schwyz.

1895 wurde das Tell-Denkmal in Altdorf enthüllt, geschaffen vom Solothurner Richard Kissling. Seit 1899 fanden die Tellfestspiele statt. Der moderne Bundesstaat brauchte patriotische Feste und Figuren wie Bubenberg, Winkelried und Tell, um die radikal-liberalen Regierungsparteien und die katholisch-konservative Opposition im Zeichen der alteidgenössischen Geschichte einander näherzubringen. Nicht zu vergessen ist die Erinnerungsfeier an Niklaus von Flüe, dessen 400. Todesjahr 1887 Freisinnige und Konservative zum Anlass nahmen, die Einheit zu beschwören. Noch blieb aber die katholisch-konservative Opposition vom Bundesrat ausgeschlossen.

2017 gibt Bruder Klaus, dieses Mal dessen Geburtsjahr 1417, zum Feiern Anlass. Dieses Jubiläum veranlasst mich, meine Festansprache den Metamorphosen des Klausen-Bildes in der populären Erinnerungskultur zu widmen. Nach historisch gesicherter Überlieferung trugen die Ratschläge des im nahen Ranft bei Sachseln lebenden Waldbruders dazu bei, die schwere Krise des eidgenössischen Bundes an der Stanser Tagsatzung von 1481 zu überwinden und den beiden Städteorten Freiburg und Solothurn den Beitritt zum Bund der Eidgenossen zu gestatten. Das Stanser Verkommnis bildete bis zum Untergang der Alten Eidgenossenschaft die Verfassungsgrundlage. Seither hat der Bauer und Politiker, Eremit und Mystiker Klaus von Flüe im kollektiven Gedächtnis der Schweizer einen besonderen Platz als heiligmässiger Eidgenosse und Friedensstifter inne.

Vom Eremiten, Patrioten und Friedensstifter

Im konfessionellen Zeitalter des 16. und 17. Jahrhunderts mit seinen kriegerischen Auseinandersetzungen wurde Bruder Klaus zum politischen Prototypen des Mediators. Als die konfessionspolitischen Konflikte im 18. Jahrhundert ihre Schärfe verloren, bot er sich als Personifizierung des freundeidgenössischen Patriotismus an.

In den 1840er-Jahren brachen die schweren politischen Konflikte um die Errichtung der neuen Schweiz mit solcher Heftigkeit aus, dass der Obwaldner seine überparteiliche Rolle als Friedensvermittler verlor. Als säkulares Staatswesen bedurfte der Bundesstaat keines katholischen Seligen. Die freisinnigen Gründerväter besassen moder-

ne Symbole wie etwa die Mutter Helvetia auf den neuen eidgenössischen Briefmarken und Geldmünzen.

Nach der Niederlage im Bürgerkrieg von 1847 zogen sich die besiegten Sonderbundskantone ins Reduit ihrer Stammlande zurück. Indessen sammelten jüngere Kräfte aus dem Studentenverein mithilfe von Zeitungen, Männervereinen und ersten Parteien die konservativen Anhänger in der ganzen Schweiz und machten Bruder Klaus auf ihrer Vereinsfahne zur Leitfigur.

In der Zeit des Kulturkampfes der 1870er-Jahre vermischten sich die konfessionspolitischen Motive mit den von Rom aus propagierten ultramontanen Frömmigkeitsformen, was im freisinnigen und antiklerikalen Lager abwehrende Reaktionen hervorrief. Obwohl Bruder Klaus von dieser neukatholischen Frömmigkeitsbewegung für ihre Zwecke instrumentalisiert wurde, eignete sich seine knorrige Bauerngestalt nicht für den triumphalistischen Ultramontanismus römischer Provenienz. Der Kirchenmaler Melchior Paul von Deschwanden schuf vom Waldbruder ein frommes Gemälde, das von nun an häufig auf Karten und Andachtsbildchen reproduziert wurde: Bruder Klaus in gottesfürchtiger Anbetung vor dem Allerheiligsten Sakrament, gemalt zur Erbauung frommer Seelen.

Mit dem Abflauen des Kulturkampfes in den 1880er-Jahren kam es zwischen dem politischen Katholizismus und dem radikalen Freisinn zu einem Annäherungsprozess, der sich vor dem Hintergrund der bereits erwähnten patriotischen Begeisterung abspielte. Nun wurde Klaus aus der konfessionellen Einbindung wieder herausgelöst und erneut auf ein patriotisches Podium gehoben, wo ihn Freund und Feind als Vorbild eines zu Frieden und Konkordanz mahnenden Staatsmannes verehren konnten. Der zusammenwachsende Nationalstaat Schweiz benötigte solche Vorbilder, die das Bundeswerk ideell überhöhten.

In der Zeit des Ersten Weltkrieges nahm Klaus von Flüe endgültig den Platz des überparteilichen und überkonfessionellen Landesvaters ein. Am Abend des 20. März 1917, also am Vorabend seines 500. Geburtstages, liess der Bundesrat im ganzen Land ein patriotisches Glockengeläut erklingen. Nun wurde Klaus von Flüe erstens als Protektor der mehrsprachigen Schweiz und

zweitens als Versöhnungsfigur zwischen den sozialen Klassen präsentiert.

Im Kriegsjahr 1917 kam zudem eine internationale Komponente zum bisherigen Klausen-Bild hinzu. Neutralität und internationaler Völkerfriede waren von nun an Begriffe, die die traditionellen Bruder-Klausen-Narrative ergänzten. Niklaus von Flüe wurde zum Exportartikel, der das aussenpolitische Sendungsbewusstsein des neutralen Kleinstaates zum Ausdruck brachte. Eine Einschränkung ist anzubringen: Die Sozialdemokraten, die mittlerweile von den «Sonderbündlern» die Zuschreibung als «vaterlandslose Gesellen» geerbt hatten, standen ausserhalb dieser zivilreligiösen Beschwörungsfeiern.

Die Heiligsprechung von 1947

Nach dem Ersten Weltkrieg nahm die Verehrung des «seligen» Bruder Klaus im katholischen Bevölkerungsteil ein bisher unbekanntes Ausmass an. Die Gläubigen machten sich auf den Weg, die überfällige römische Kanonisation mit den Füssen und Gebeten wallfahrender Pilger gleichsam plebiszitär vom Himmel zu erbitten. Im Jahre 1927 entstand der Bruder-Klausen-Bund, der enorme Aktivitäten entfaltete und in grossen Auflagen Gebetbüchlein und eine ganze Reihe volkstümlicher Erbauungsschriften drucken liess.

Die Post gab 1929 eine Pro-Juventute-Briefmarke mit dem Bruder-Klausen-Sujet heraus. Eine Ehre, die dem Eremiten ein weiteres Mal, nämlich 1937, zuteilwurde. 50 Jahre später, 1987 anlässlich seines 500. Todestages, lehnten die PTT den Wunsch nach einer neuen Sondermarke ab. Von protestantischer Seite soll moniert worden sein, dass der Reformator Zwingli im Jubiläumsjahr seines 500. Geburtstages 1984 auch keine Sondermarke erhalten habe. Im Jahre 2017 erhält Niklaus von Flüe wieder eine Gedenkmarke.

Im Zweiten Weltkrieg – und das ist keine Überraschung – verstärkte sich die Bruder-Klausen-Verehrung. Die Ängste der Kriegsjahre erklären auch, dass im kritischen Kriegsjahr 1940 rund 50'000 Wallfahrer nach Sachseln pilgerten. 1947 erklärte sich die römische Kirche endlich bereit, die Heiligsprechung vorzunehmen, die die Schweizer Katholiken schon lange forderten. Während die Heiligsprechung von der grossen Mehrheit der Katholiken als Ehrenbezeugung von Papst und Kirche betrachtet wurde, nahmen diese viele Reformierte mit gemischten Gefühlen auf. Die Heiligsprechung entzog den Nationalhelden nämlich der patriotisch-überkonfessionellen Verehrung und vereinnahmte ihn für die katholische Seite. Für viele Protestanten war er nun in erster Linie katholischer Heiliger

und erst in zweiter Linie patriotischer Nationalheld. Im «Abschiedsbrief an Bruder Klaus» lesen wir in einer evangelischen Zeitung: «Lieber Bruder Klaus (...), ‹selig› warst Du für alle Eidgenossen, ‹heilig› bist Du in Zukunft nur für einen Bruchteil.(...) Dein Platz war bisher im Herzen jedes aufrechten Eidgenossen; jetzt stellen sie Dich auf einen Altar, vor den unsereins nicht niederkniet. So leb denn wohl, lieber Bruder Klaus. Armer, nicht einmal dies kannst Du der heutigen Menschheit einprägen, dass sie aus Deiner Heiligkeit kein Geschäft machen darf. Schick Dich drein in Deinem Chambre séparée.»

Alternativer Aussteiger, Friedensmacher und Isolationist

Die rapide Säkularisierung im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts liess die konfessionellen Vorbehalte erodieren. Mit der Ökumene des Alltags rückten Katholiken, Protestanten und Juden einander näher. Die konfessionellen Streitfragen erhielten einen anachronistischen Geschmack. 1973 nahm das Schweizer Stimmvolk, allerdings mit nur knapper Mehrheit, symbolisch Abschied vom Kulturkampf und strich die diskriminierenden Jesuiten- und Klosterartikel aus der Bundesverfassung.

Seit den 1960er-Jahren bemühten sich evangelisch-reformierte Theologen vermehrt darum, die katholische Heiligenverehrung zu verstehen, und die Katholiken kamen dieser Entwicklung dadurch entgegen, dass sie ihren Heiligen menschlichere Züge gaben. Grossen Erfolg verzeichneten die Bücher des reformierten Theologen und Schriftstellers Walter Nigg, der aus Bruder Klaus einen «ökumenischen» Heiligen machte. Zu Beginn der 1980er-Jahre wurde unter dem Druck der Frauenbewegung vermehrt auch Dorothea Wyss, der Frau des Eremiten, Beachtung geschenkt.

Im Zeitalter der Globalisierung gewannen in den 1980er-Jahren die internationalen Elemente des Bruder-Klausen-Bildes wieder an Bedeutung. Die von der Friedensbewegung ins öffentliche Bewusstsein gehobenen Endzeit-Szenarien eines Atomkrieges gaben der Friedensthematik neue Kraft. Bruder Klaus wurde zum Aufhänger für Reflexionen über den Frieden in der Welt. Doch auch die Nationalkonservativen beriefen sich auf den Obwaldner Eremiten und verwendeten bei der eidgenössischen Volksabstimmung über den UNO-Beitritt 1986 seine tatsächlichen oder vermeintlichen Worte, um das Schweizer Volk gegen den Beitritt zur Weltorganisation zu mobilisieren und den Isolationismus zu rechtfertigen.

Musikalische Umrahmung mit der Bauernmusik Altdorf

Nach dem Ölschock und der Wirtschaftsrezession von 1973 erfuhr der Eremit breite gesellschaftliche Akzeptanz. Die verunsicherten Menschen suchten nach neuen Vorbildern. Für viele wurde der Waldbruder nun eine prophetische Persönlichkeit, die sich mit ihrem Rückzug in den Ranft den Zwängen der konsumeristischen Welt verweigert hatte. Bewegungen, die das Landleben und die Mystik, Bionahrung und ganzheitliche Lebensweisen in den Mittelpunkt rückten, geben dem Ranft-Heiligen eine postmoderne Deutung: Bruder Klaus als postmaterialistischer Aussteiger.

Die charismatische Persönlichkeit des Mystikers gewinnt zu Beginn des 21. Jahrhunderts in jenen Schichten der Gesellschaft an Sympathien, die sich von der institutionellen Religion abgewendet haben. Ist das Motto von 2017 «Mehr Ranft» – also mehr Stille und Meditation – nicht eine Fortsetzung dieser Erzählung?

Polyvalentes Faszinosum

Was zeigen uns die Wandlungen des Bruder-Klaus-Bildes? Seit Jahrhunderten ist Niklaus von Flüe ein Faszinosum. Er ist ein Erinnerungsmythos, der die historisch reale Person mit vielfältigen Erzählungen und Mythen immer neu deutet.

Wenn wir die schweizerischen Identitätsdebatten der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts überblicken, kann man drei Perioden unterscheiden: erstens diejenige des Reduit- und Bollwerk-Denkens der «geistigen Landesverteidigung» vom Zweiten Weltkrieg bis in die 1950er- und 1960er-Jahre, zweitens die Periode nach «1968» mit ihren Dekonstruktionen der traditionellen Geschichtsmythen und schliesslich drittens die Zeit nach der Wende von 1989, die eine zunehmende Pluralisierung der Schweiz-Bilder in der Erinnerungs- und Geschichtskultur brachte.

Am Ende des 20. Jahrhunderts beschleunigte das nahende Millenniumsende europaweit die Bereitschaft, die Vergangenheit des Säkulums aufzuarbeiten, Mythen zu dekonstruieren und die Fixpunkte des Geschichtskanons neu zu überdenken. Die Abfolge der Generationen, konkret der Einfluss der «Baby-Boom-Generation», beschleunigte in ganz Europa die Entmythologisierungsprozesse in den Geschichtsbildern. Mittlerweile wissen wir, dass das, was man von der unmittelbar zurückliegenden Vergangenheit denkt, vielfach von generationsspezifischen Erfahrungen abhängt. In der Schweiz wirkte sich der Wandel von «1968» zeitlich verzögert auf das Geschichtsbild der breiten Öffentlichkeit aus. Da die Studien der kritischen Historiker von der Gesellschaft wenig zur Kenntnis genommen wurden,

blieb das Geschichtsbild der «Aktivdienst-Generation» über 1945 hinaus weitgehend bestehen.

Erst der internationale Wandel von 1989 löste in der Schweiz eine eigentliche Erosion der Geschichtsmythen aus. Nachdem der Kommunismus nach der Implosion des Sowjetimperiums seine gesellschaftspolitische Anziehungskraft verloren hatte, wandten sich die Schriftsteller und Intellektuellen von sozialistischen Visionen ab und der Vergangenheitspolitik zu. Seit den 1970er-Jahren beobachten wir in der Geschichtswissenschaft zwei gegenläufige Prozesse, die miteinander verbunden sind. Auf der einen Seite verlor die Geschichtswissenschaft ihre frühere nationalpädagogische Mission, und auf der andern Seite gewann sie an aktueller gesellschaftspolitischer Bedeutung. Was bedeutet das? In Umbruchzeiten suchen die Menschen, wie dies der Philosoph Hermann Lübbe mehrfach betonte, vermehrt nach ihrer Herkunft, ihrer Identität und ihrer Geschichte. Nach dem Ende der Grossideologien bietet sich die Geschichte als kompensatorische Leitwissenschaft an, die für die Gesellschaft Sinn und Identität herstellen soll. Immer häufiger wenden sich staatliche Behörden und gesellschaftliche Gruppen überall in Europa an die Historiker, um von ihnen Orientierungshilfen zu erhalten. Mit der Einsetzung einer Expertenkommission leistete die offizielle Schweiz in Europa Pionierarbeit.

Es ist an dieser Geburtstagsfeier nicht der Ort, um auf diese Entwicklungen gründlicher einzugehen. Da das Interesse an der Zeitgeschichte in zunehmender zeitlicher Distanz von den Katastrophen des 20. Jahrhunderts ansteigt, befindet sich der Zeithistoriker vor einer besonderen Herausforderung. Diese ist nicht neuartig, denn schon Thukydides und Tacitus sahen sich vor dieselben Fragen gestellt. In seinen «Confessiones» spricht der Kirchenvater Augustinus von einer «dreifachen Gegenwart». «Es gibt drei Zeiten, eine Gegenwart von Vergangenem, eine Gegenwart von Gegenwärtigem und eine Gegenwart von Zukünftigem ...» Persönliche Erfahrungen, ideologische Prämissen und die dominanten Themenstellungen in der jeweiligen Geschichtskultur prägen den Historiker, ob er Zeitgeschichtler ist oder nicht. Im Zeitenlauf ändern sich die Perspektiven, was an sich eine banale Feststellung ist, in den gesellschaftlichen Konflikten um die richtige Deutung der Vergangenheit aber häufig vergessen wird. Öffentliche Geschichtsdebatten sind Kulturkämpfe im eigentlichen Sinne des Wortes, Konflikte der Eliten um die Definitions- und Deutungsmacht in der Gesellschaft (Michael Kohlstruck), was zu einer Moralisierung und Verpolitisierung der Zeitgeschichte führen kann. Abweichler habe es schwer; sie landen zwar nicht mehr als Häretiker auf dem Scheiterhaufen der Inquisition, wohl aber durch Diffamierung im sozialen Abseits.

Aus diesen Gedankengängen folgt ein Weiteres. Im Sinne des französischen Historikers Pierre Nora bleibt es die Aufgabe des Historikers, die Geschichtsbilder immer wieder neu kritisch zu hinterfragen und damit eine Mythisierung ihrer Befunde zu verhindern. Auch wenn die desorientierte und hilflose Öffentlichkeit von den Historikern endgültige Wahrheiten in kontroversen Vergangenheitsdebatten erwartet, darf der Historiker nicht die Rolle eines Richters einnehmen, denn zwischen dem Historiker und dem Richter bestehen grundlegende Unterschiede. Darüber haben schon viele Autoren geschrieben, so Carlo Ginzburg, Paul Ricœur oder Harold James, in der Schweiz etwa Jörg Fisch. Während das Urteil des Gerichts definitiven Charakter besitzt, unterliegen die Feststellungen des Historikers der ständigen Revision und schliessen auch ambivalente Urteile nicht aus.

Ich komme zum Schluss. Während 1291, Rütli und die Morgartenschlacht, Tell und Winkelried von den Historikern entmythologisiert wurden, konnte Niklaus von Flüe seinen Platz als herausragender Friedensstifter im Kontext der Schweizer Geschichte weitgehend behalten. Allerdings manifestiert sich in der Erinnerungsfigur von Bruder Klaus die zunehmende Pluralisierung der Erinnerungswelten, die seit den 1970er-Jahren von eindimensionalen «Meistererzählungen» Abschied nimmt. Vielleicht ist das eine Erklärung dafür, warum die reale Persönlichkeit von Bruder Klaus bis heute so variable und so biegsame und doch so konstante und zeitlose Erinnerungsnarrative für deren Deutung bietet.

Dieser Festvortrag stützt sich im Teil über Klaus von Flüe auf: Urs Altermatt, Bruder Klaus: polyvalente Erinnerungsfigur, Mythos und Faszinosum, in: Roland Gröbli, Heidi Kronenberg, Markus Ries, Thomas Wallimann-Sasaki (Hg.): Mystiker, Mittler, Mensch. 600 Jahre Niklaus von Flüe 1417–1487, Zürich 2016, S. 343–355. Siehe auch das mit Literatur- und Quellenhinweisen belegte lange Kapitel über Bruder Klaus in: Urs Altermatt, Konfession, Nation und Rom, Frauenfeld 2009, S. 161–190, ferner: Urs Altermatt, Konflikt und Konsens in der Schweiz. Vom Stanser Verkommnis zum Friedensabkommen, in: Urs Altermatt/Roy Preiswerk/Hans Ruh, Formen Schweizerischer Friedenspolitik, Freiburg 1982, S. 67–97. Zum Geschichtsverein Uri verweise ich auf: Anton Gisler, Landammann Gustav Muheim als Freund und Förderer der Geschichte, in: Historisches Neujahrsblatt/Historischer Verein Uri, Bd. 24 (1918), S. 6; Hans Muheim, Rückblick auf 75 Jahre Verein für Geschichte und Altertümer von Uri, in: Historisches Neujahrsblatt/Historischer Verein Uri, Bd. 58–59 (1967–1968), S. 7–38; ders., Rückblick auf die Gründung des Historischen Vereins Uri, in: Festschrift 100 Jahre Historischer Verein Uri, Altdorf 1992, S. 13–30.

Urs Altermatt, Professor für Zeitgeschichte an der Universität Freiburg von 1980–2010. Rektor 2003–2007.